sich noch immer des frohen Tages, den sie im Schlosse ihrer Herrschaft alljährlich feierten. Hatte auch der Bauer nur ein Duzend Hufnägel zu liefern, so hatte er dafür mit seinem Haushunde am herrschaftlichen Tische zu speisen das Recht. Die Leute hatten ihre Pergamente, daß ihnen die Herren bei Ablieferung der Renten aufzuwarten hätten. Der Herr ließ sich die Rente nicht ablösen, und der Bauer versäumte nicht, begleitet, wie sein Recht war, sich einzustellen. Der Herr that seine Pflicht, der Bauer übte sein Recht am herrschaftlichen Tische sitzend; er hatte sein Pergament. Hatte sich auch im Verlaufe des Jahres ein Wölklein der Mißhelligkeit zwischen dem Herrn und seinen Bauern zusammengezogen, ungeheuchelt und ungeschmeichelt, wie die alte Zeit war, im glänzenden Schlosssaale, an einem wohlbesetzten Tische, den Wein in der Hand, fand hier das ritterliche Herz wieder leicht das ungekünstelte Herz seiner getreuen Bauern. Das trübe Wölkchen schwand, alles wurde heiter, sollte auch die gnädige Dame, die edelen Junker und Fräulein, in einem seltenen Falle, veranlaßt gewesen sein, ein Wörtchen beizufügen. Freilich, der Bauern Säcke und Taschen wurden geleert, wie heute, aber hochgeehrt und zufrieden kehrte der Bauer zurück, schon denkend an das feierliche Mahl des nächsten Jahres."

Zu Echternach mußte der Metzgermeister mit seinem Bruder das Scheffenschwein theilen; dasselbe war nächst dem Schwein, das zu St. Stephanstag in das Kloster geliefert wurde, das beste.

16. It. sall ein metzllermeister, er und sein brøder in der hudt hain das scheffenschwein zu theilen wie von alters, und das schwein sall das best sein ohn ein schwein, das zu Sant Steffenstagh in meins hern des abt kloster geliebert wirdt. (Hardt, 176.)

(Schluß folgt.)

Bauernregeln und Loostage im Luxemburgischen.

Von J. N. MÖES.

Fortsetzung (siehe Nr. 40 des „Land“.)

Um diese Zeit fällt das Erntefest.

Auf nachstehende Weise wird im Luxemburgischen noch heute dasselbe begangen: Der Schnitter oder die Schnitterin, welche auf dem letzten Acker die letzte Handvoll Getreide der Ernte abschneidet, dreht die Halme zu einem Wisch zusammen, woran von Blumen Kopf und Schweif gefügt wird, und die so entstandene Gestalt nennt man Hahn. An's Ende der Ernte kommen, heißt den Hahn fangen. Auf einer Stange hoch oben auf dem Wagen, welcher die letzten Garben der Ernte heimbringt, wird der Hahn dem Hausherrn zugefahren. Darauf wird die Ernte mit Schmausen, Trinken, Singen und Tanzen auf der Tenne geschlossen. (Programm 1870—1871, S. 53.)

Es bleibt mir noch Weniges hinzuzufügen: Am letzten Tage des „Schneidens“ tritt der Großknecht oder der Vorschnitter Morgens vor den Hausherrn und kündigt demselben im Beisein der Schnitter und Schnitterinnen an, daß am Abend der Hahn sei. Gewöhnlich war es dieselbe Person, hie und da die erste Schnitterin (jetzt Aufheberin), welche während des Mittags-onnens den kunstvollen Hahn verfertigte, der, auf einer hohen Stange befestigt, unter Fauchzen in den Boden gesenkt wurde, wo er des Tages über prangte. Jedes Haus war stolz, den schönsten Hahn zu haben und bewachte denselben mit Argusaugen, denn Alles ging darauf aus, den Hahn des Nachbarn zu stehlen, was für nicht geringen Schimpf galt.